

Die Kirche muss im Dorf bleiben
Stülers Bau wurde vor 150 Jahren eingeweiht
Märkische Allgemeine, 01.06.2002
Von Peter Hahn

Weil "Seine Majestät in der letzten Zeit zu wiederholten Malen bei Kirchen die Basilikenform anzuordnen geruht haben", die bekanntlich konsequent nach altchristlichen Vorbildern in die Potsdamer Insellandschaft gesetzt wurden, blieben dem Architekt des Königs auch für den Bau der Caputher Kirche wenig Variationen.

Als Friedrich August Stüler am 19. Februar 1847 von Friedrich Wilhelm IV. beauftragt wurde, der Kirche unter "Beibehaltung der alten Mauern ein gefälligeres Aussehen" zu geben, hatte er in Erinnerung, dass S. M. Monate zuvor die Umbaupläne der Regierung Potsdam entschieden abgelehnt hatte: "Ich bin in all diese lästigen Details wohlüberlegt eingegangen, weil ich das Verpfuschen meiner liebsten Pläne wohl im Gedächtnis hatte."

Was macht ein Architekt, der von seinem Bauherrn verpflichtet wird, unter Wiederverwertung des Vorgängerbaus von 1598 zwischen Kiefern, Sand und Wasser eine Basilika zu errichten? Stüler misst mit Fuß, Elle und Zoll: Erst vor wenigen Tagen war er von einer Italienreise zurückgekehrt. Er erinnert sich an Fassade und Campanile von San Zeno Maggiore in Verona und konfrontiert seine italienischen Bilder mit der märkischen Tradition des Backsteinbaus.

Die Kirche von Caputh hat von beidem etwas, aber niemals könnte man behaupten, dass hier die Kopie eines Bauwerks oder einer Bauweise zu besichtigen ist. Es gibt viele Anklänge, aber das Eigene, das Individuelle Stülers dominiert.

Wer auf die in den achtziger Jahren sorgfältig restaurierte Kirche zugeht, ob mit den vielen Besuchern der "Caputher Musiken" oder den wenigen der Gottesdienste, wird eingestehen müssen, dass sich Stülers Bau mit der geschickten Gruppierung von Turm und Schiff eher auf die malerische Einfügung in die Landschaft zwischen frühbarockem Schloß, Templiner See und dem am anderen Hafelufer gelegenen Himmelreich als auf eine harmonische Einbindung in die dörfliche Schlichtheit von Caputh orientiert. Das war des Königs Konzept: "Die Vorzüge dieser Gegend in ihrem vollen Umfange und Glanze hervortreten zu lassen durch die rechte Vereinigung von Architektur und höherer Gartenkunst."

Dieser Eindruck wird heute noch verstärkt, da gleich nebenan bei der jüngsten Rekonstruktion des Caputher Amtsgebäudes versäumt wurde, das geschundene Haus wenigstens teilweise auf seinen ursprünglichen "italienisch-märkischen" Stil zurückzuführen. Was wollte doch der König: "Bei der Schönheit der Lage ist mir sehr daran gelegen, daß die Sache nicht teuer, wohl aber schön wird." So aber hinterlassen Bürgermeister, Amtsdirektor und Gemeindevertreter mit ihrem Umzug nach Ferch eben nur ein "Objekt", wie sie einst zu sagen pflegten, das in den Dreiklang von Kirche, Schloß und Kavaliershaus einen Mißton bringt.

Das ist eben der Unterschied: Stüler hatte Maßstäbe, Caputh hat sie nicht. Oder andere? Er achtete auf Kleinteiligkeit und Ausschmückung, weil er es für seine Pflicht hielt, die „Schönheit der Verhältnisse“ und die „Vermittlung der Bauteile“ in Einklang zu bringen. Seine Gebäude sollten sich gegenseitig in ihrer Erscheinung unterstützen und zu einem abgestimmten Ensemble vereinigen.

Stülers Bauverzeichnis nennt 11 Kapellen und 262 Kirchen, darunter 20 in Form einer Basilika: eine Massenproduktion, aber mit Blick auf die Ergebnisse nur in der Umgebung, Berlin, Bornstedt, Niemeck, Saarmund, Werder, Lehnin, eine Architektur mit einem erstaunlichen Maß an Variation. Freilich war Stüler nicht das Genie wie sein Vorgänger Schinkel, zweifellos aber war er ein erfolgreicher Erbe.

Auch der ehemalige Pfarrer Ulrich Heilmann, der Kirche, Bau und Gemeinde seit 1957 "betreute", ist "immer wieder von dieser Raumkonzeption fasziniert. Die vierzig Leute, die am Sonntag noch zum Gottesdienst kommen, verlieren sich nicht. Das dreiteilige Kirchenschiff paßt sich auch dieser kleinen Gemeinde an." Vor der Restaurierung hatte die Kirche 500 Plätze, jetzt noch 400. "Bei 25 Prozent Protestanten und einem großen Rest Atheisten muß sich die Evangelische Kirche bescheiden." Heilmann muß es wissen.

Stülers Federzeichnungen auf Transparentpapier, die in der Berliner Plansammlung aufbewahrt werden, zeigen eine fünfjochige Basilika in italienisierenden und neoromanischen Formen. Der freistehende Turm an der Nordseite, der durch einen gedrungenen Zwischenbau mit dem Kirchenschiff verbunden ist und als Sakristei genutzt wird, wechselt in der Höhe des Seitenschiffes von einem quadratischen Grundriß in einen achteckigen. Die Spitze, auch das kennzeichnet Stülers märkische Kirchenbauten, wird von einem achtseitigen Helm bekrönt.

Die italienischen Reiseerlebnisse flossen immer wieder in die Arbeit des Architekten ein. Nach der antiken Strenge seines Meisters Karl Friedrich Schinkel setzt sich hierzulande der romantisch-historische Blick von Friedrich August Stüler durch. Die ungewöhnliche Außenwirkung des Caputher Kirchenbaus wird durch nichts weiter als den schlichten Wechsel von Ziegelmauerwerk und Quaderputz erreicht. Den flachen senkrechten Mauerstreifen aus hellgelbem Sichtbackstein, den Schachbrett- und Konsolenfriesen werden weißgraue Putzflächen zugeordnet. Der große Rest, Eckpfeiler, Gesimse, Giebel, Turm, ist aus unverputztem Ziegelstein gestaltet. "Materialwahrheit", sagt Stüler, "den Baustoff in seiner Oberfläche und natürlichen Farbe zu zeigen."

Die Anregung, das ist den Baudokumenten zu entnehmen, gab die Potsdamer Oberbaudeputation, die in ihrem königlich abgeschmetteten Entwurf bereits "Verputz für die wiederverwendeten alten und Rohbau für die neuen Mauern" vorgeschlagen hatte.

Der Blick auf die Westfassade verweist doch stark auf die Architektur von San Zeno Maggiore. Drei Gebäudeteile sind hintereinander angeordnet: dem schmalen zweigeschossigen Eingangsbau folgt das breitere Mittelschiff und dahinter der Mittelschiffgiebel als krönender Abschluß. Aus dieser "Dreifaltigkeit" ergibt sich jenes reizvolle Linienspiel, das den Besucher, was nicht schaden kann, hin und wieder an Italien und Verona erinnert.

Der Innenraum überrascht noch jeden. Spätestens hier stellt man sich die gute Frage, wie denn die Kirche des Protestantismus auszusehen habe, wie sie für ihre Lehre, für ihre Gottesdienste einzurichten sei. Wie in Caputh, dreischiffig, romanisierend, mit Pfeilern, Ecksäulen, Würfelkapitellchen, Emporen und flacher Kassettendecke? Ulrich Heilmann legt betont großen Wert darauf, dass "dieses Gotteshaus nicht sakral, nicht bedrückend, nicht dunkel, nicht feierlich wirkt. Es ist weltoffen, hell, licht und freundlich".

Es scheint, dass sich inzwischen manche Vorstellungen von König, der schließlich auch Oberhaupt der evangelischen Kirche war, und Pfarrer a. D. decken. Des Königs Wunsch, der Geistliche möge nicht vor, sondern hinter dem Altar und der Gemeinde zugewandt seinen Dienst verrichten, stellt natürlich auch die Frage nach Rang, Stellung und Gewicht von Altar, Kanzel und Taufbecken. Stüler schafft, entsprechend dem protestantischen Gedanken, wonach die Predigt, das Wort, auch der Dialog mit der Gemeinde, im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht, eine würdige, aber in der Vergangenheit auch oft umstrittene Anordnung: in der Achse des Kirchenraums steht hinter dem Altar an der Rückwand der Apsis die erhöhte Kanzel.

Über allem aber erhebt sich der Triumphbogen: Nicht Stüler, sondern König Friedrich Wilhelm IV. soll noch kurz vor der Einweihung am 8. Februar 1852 aus dem Kapitel 11 des Johannesevangeliums und den Versen 25 und 26 jenen Spruch zusammengebastelt haben, der den Besucher so hoffnungsvoll stimmen soll: "Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird nimmermehr sterben."

Der Glaube an die Caputher Kirche fällt sicher nicht schwer. 150 Jahre sprechen für sich. Überlebt hat sie Könige, Kaiser, Kanzler, Führer, Rotarmisten, Vorsitzende und nun auch Bundesrepublikaner. Das Schicksal von Stülers Denkmal "Quelle am Weg nach Caputh", das der dafür zuständige Potsdamer "Hoffnungsträger der Nation" nach fast 150 Jahren nun im Morast verschwinden läßt, ist dem Haus erspart geblieben.

"Die Kirche muß im Dorf bleiben", sagt Ulrich Heilmann, "aber wozu eigentlich?" Eine gute Frage, die für den sonntäglichen Gottesdienst allerdings durch hingestreute "Caputher Musiken" nicht beantwortet wird.